Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neun Monate an der Westfront

Volderauer, Richard

Heilbronn, 1916

X. Wieder in der Heimat

urn:nbn:de:bsz:31-39865

Visual Library

Der quadratische Sockel trägt die Inschrift:

Den
in den Kämpfen um
Loretto
ruhmreich gefallenen
Helden.
Die 28. J.-D.

und auf der Rückseite die Namen des ausführenden Künstlers, Oberleutnant v. Hugo, und seiner Gehilfen, sowie des Unteroffiziers Laitenberger, der die Bepflanzung des Friedhofes ausführte. So steht das hohe Denkmal zwischen starren Taxusbäumen und leuchtet mit seinem graugelben Kalkstein als Wahrzeichen der Treue weit über die blutgetränkte Erde.

Ein heiliges Stück Erde, wie es kostbarer nicht gedacht werden kann; denn es ruhen dort die edelsten Söhne des Landes beieinander. Edle Kameradschaft hat ihnen eine weihevolle Stätte bereitet. Nur ein schlichter, dunkler Stein steht am Eingang, der das Landeswappen und die Aufschrift trägt: 14. Armeekorps.

X. Wieder in der Heimat.

1. Wie die Lorettoschlacht anfing.

Wir waren wieder einmal nach Lens in Ruhe gekommen. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag waren wir von Carency hereinmarschiert und sollten nun bis Sonntag abend im Städtchen bleiben.

Es waren prächtige Maitage. Man freute sich, wieder einen Sonntag zur Ruhe zu haben, und war froher Dinge. Am zweiten Ruhetag fand auf einer großen

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wiese vor der Stadt großes Bataillonsexerzieren statt, und mit der Regimentsmusik an der Spitze waren wir am Mittag in unsere Quartiere marschiert. Am Nachmittag waren noch verschiedene Appells, und dann hoffte man den Abend im Kreise seiner Kameraden verbringen zu können. Es sollte anders kommen.

Die Korporalschaftsführer waren gegen sechs Uhr nachmittags beim Feldwebel zur Postausgabe versammelt, da kam eine Ordonnanz und brachte die Meldung: „Die Kompagnie hat sich alarmbereit zu halten!" Kein Mensch wußte, was los war. Am Nachmittag hatte man allerdings von der Lorettohöhe her heftigen Kanonendonner vernommen, aber dort wurde ja immer gekämpft.

Als aber am Abend des 8. Mai zwei Bataillone, die erst am Morgen zur Ruhe gekommen waren, hinaus in Stellung zogen, da ging das Gerücht, die Franzosen hätten bei Lievin angegriffen, seien aber zurückgeschlagen worden. Und ich stand in der Rue d'Arras, auf der die alarmierten Bataillone hinauszogen, und sah die mit Spaten, Decken, Postpaketen bepackten Leute mit fröhlichen Gesichtern singend dahinmarschieren, dem Feinde entgegen in den Kampf .....

* *
*

Der neunte Mai brach an. Ein Sonntag, wie man ihn nicht schöner wünschen konnte. Es war etwa vier Uhr in der Frühe, da wachte ich in meinem Quartier auf. Ein Lärm, wie ein mächtiger Trommelwirbel, drang aus weiter Ferne an mein Ohr. Ich weckte meinen neben mir liegenden Bruder und öffnete das Fenster. Das war ein Artilleriefeuer schlimmster Art, wie ich es nie zuvor gehört hatte. Irgend etwas war nicht in Ordnung. In den benachbarten Quartieren waren die Leute ebenfalls aufgewacht und lagen an den Fenstern.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

An ein Schlafen war trotz der frühen Morgenstunde nicht mehr zu denken, und so sah man sorgenvoll dem anbrechenden Tag entgegen, der wenig Erfreuliches versprach.

Der Kanonendonner wurde immer heftiger. Eine Steigerung war kaum mehr möglich. Trommelfeuer, wie wir es bis dahin noch nicht kannten. Ich dachte an die armen Kameraden, die jetzt vorne in den Stellungen lagen.

Es war Sonntag morgen acht Uhr. Da wurden von draußen bei Lievin über hundert gefangene Franzosen und Inder nach Lens gebracht. In der Nacht hatte der Gegner dort einen Angriff gemacht, war in ein Grabenstück eingedrungen, im Gegenangriff aber wieder hinausgeworfen und dabei waren die Gefangenen gemacht worden. Neugierig standen die Bewohner von Lens auf der Straße und flüsterten sich gegenseitig Geheimnisse ins Ohr!

Gegen neun Uhr — wir standen um diese Zeit zum Kirchgang bereit — kam plötzlich der Befehl: „Sofort fertigmachen zum Abmarsch!" Und kurz darauf trat die Kompagnie vor den Quartieren an.

Alle überflüssigen Sachen wurden rasch aus dem Tornister genommen und im Quartier zurückgelassen, einige Zeitungen zum Lesen in den Brotbeutel gesteckt und der übliche Schützengrabenstock in die Hand genommen.

Es war bitterer Ernst. Das merkten wir, als unser Hauptmann vor dem Abmarsch uns fragte: „Leute, wenn wir heute vorgehen müssen, folgt ihr mir auch?!" Da erklang nur ein kräftiges: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

Wir verehrten unsern Kompagnieführer. Jeder einzelne von uns wäre für ihn durchs Feuer gegangen. Man hörte bei ihm selten harte Worte. Hatte sich einmal einer der Leute etwas zu schulden kommen lassen, so redete ihm unser Hauptmann in väterlicher Weise ins

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gewissen. So bestand immer ein ausgezeichnetes Verhältnis zwischen unserem Führer und den Mannschaften.

Um halb zehn Uhr rückten wir zugsweise in Lens ab. Vorläufig sollten wir als Reserve unserer Brigade nach Givenchy kommen, um im Falle eines feindlichen Angriffes sofort eingesetzt zu werden.

Unter den Häusern standen die Bewohner und schauten uns nach. In Eleu waren die 110er ebenfalls alarmiert und marschbereit. Die dort liegenden Munitionskolonnen waren gerade dabei einzuspannen und abzufahren.

Ein blauer Himmel breitete sich über uns aus und die Sonne brannte heiß hernieder. Zwei Rotten rechts, zwei Rotten links, um möglichst gegen feindliche Flieger gedeckt zu sein, zogen wir die Landstraße dahin, welche von Lens nach Arras führt. Drüben bei Lievin, Angres und Givenchy sah man große schwarze Rauchwolken von den einschlagenden Granaten.

Von allen Seiten rückten die Reserven an. Aus Avion kamen die hinter der Front weilenden Rekruten, die an diesem ersten Tage der Lorettoschlacht ihre Feuertaufe erhalten sollten. Auf der Landstraße rasten die Munitionskolonnen dahin. Granaten rechts, Granaten links.

In Petite-Vimy, dem Quartier der Bayern, bogen wir rechts ab nach Givenchy; über die Vimy-Höhe herüber kamen die schweren Granaten und schlugen unweit der Straße, auf der wir marschierten, mit mächtigem Getöse ein. In den nächsten Minuten mußten sie uns erreichen. Man traute sich nicht mehr hinzusehen, sondern ging, den Blick geradeaus, raschen Schrittes weiter.

Kurz vor Givenchy rückten einige bayerische Kompagnien an uns vorbei nach vorne. Um die Mittagsstunde kamen wir nach dem Dörfchen, in das die feindlichen Granaten unaufhörlich einschlugen und den Aufenthalt dort sehr ungemütlich machten. Hier erreichte uns ein

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gegenbefehl. Unsere Kompagnie hatte sofort auf dem kürzesten Weg nach Souchez zu rücken und im Schloßpark die dort angelegte Reservestellung zu besetzen.

Da war keine Zeit zu verlieren. Die Sache stand kritisch. Das zeigte sich auch auf dem Marsche von Givenchy nach Souchez, den wir im stärksten Granatfeuer ausführen mußten.

Was war das? Da vorne gingen ja Soldaten mit bleichen, verstörten Gesichtern zurück. Deutsche Soldaten. Einer trug einen Sack auf dem Rücken. Es waren Artilleristen, die vor den anstürmenden Franzosen das Geschütz verlassen mußten und das Verschlußstück mitgenommen hatten und so das Geschütz unbrauchbar gemacht hatten.

Dort auf der Straße sah man einzelne Reiter in wildem Galopp aus Souchez herauskommen. Hier kam atemlos ein Offizier gesprungen und berichtete unserm Hauptmann, daß die Franzosen bereits im Anmarsch auf Souchez wären und sich schon am Südausgang des Dorfes befinden würden. Der Ort hätte von uns geräumt werden müssen.

War es denn wirklich so kritisch? Sollte den Franzosen der Durchbruch gelungen sein? Konnten die wenigen Bataillone, die als die einzigen Reserven in diesem Augenblicke zur Verfügung standen, die Situation ändern, oder würden die Franzosen noch heute in Lens einziehen? In wirrem Durcheinander ging das alles durch den Kopf.

„Nach links und rechts heraus schwärmen!“ ertönte weithin vernehmbar das sichere Kommando unseres Hauptmanns, der kurz entschlossen so handelte, wie es die Lage erforderte.

„Leute, mir nach!“ rief er uns zurück, und dann ging er immer etwa zwanzig Meter vor der ausgeschwärmten

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Kompagnie in der Richtung, aus welcher der anmarschierende Feind erwartet wurde.

Wir mußten eine kleine Anhöhe hinauf. Von drei Seiten sausten die schweren Granaten an und bohrten sich tief in die bereits vollständig aufgewühlte Erde. Da gab es kein Ausweichen, da hieß es nur: „Vorwärts und auf Gott vertrauen!" Wen es treffen sollte, den traf es.

Ueber die Höhe, auf der unsere Artilleriestellungen waren, zogen Reservegräben, die vollständig eingeschossen waren. Da war Granattrichter neben Granattrichter, in die sich eine halbe Kompagnie hätte legen können. Plötzlich fiel man im Vorwärtsgehen über einen Draht, der als Telephonleitung nach dem Schützengraben führte, dann wieder lag man in einem zusammengeschossenen Graben und hatte alle Mühe, sich herauszuarbeiten.

Alle Augenblicke fuhr eine Granate über unsere Köpfe hinweg und schlug weiter links direkt in die ausgeschwärmte Kompagnie. Man blickte kurz dahin, sah Leute umfallen und ging dann rasch weiter.

Nunmehr pfiffen auch Infanteriegeschosse um unsere Köpfe. Maschinengewehre ratterten. Der Feind schien also nicht mehr weit zu sein.

Vor uns ging unser Führer als leuchtendes Vorbild. Als ihm irgend jemand etwas zurief, da sagte er kurz, aber bestimmt zu uns: „Für uns gibt es kein Zurück, nur ein Vorwärts!" Immer wieder zu neuem Vorwärtsgehen anfeuernd, ging er, mit dem Glas nach dem Feind ausspähend, in großem Abstand der Kompagnie voraus.

Wir kreuzten die Straße Givenchy-Souchez und nahmen an der Straßenböschung einen Augenblick Deckung. Man mußte ausschnaufen. Aber das war nur wenige Minuten. Ueber uns platzten Schrapnells; vor, rechts und links von uns krachte Granate auf Granate.

Nun ging es die Böschung hinauf auf die Vimy-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Höhe. Dort tobte der Kampf, ein Verzweiflungskampf, wie man ihn bis dahin noch nicht erlebt hatte.

Verwundete, die noch laufen konnten, kamen aus den vordersten Schützengräben zurück. Man hörte, daß die Franzosen zwischen La Targette und Carency mit gewaltiger Uebermacht unsere erste und zweite Stellung überrannt hatten. Die dort aufgestellten Geschütze hatten gefeuert, bis der letzte Kanonier zu Boden sank. Und immer weiter war die feindliche Sturmwelle vorgedrungen .....

Sprungweise gingen wir über den Osthang der Höhe hinweg. Der Feind nahm unsere vorgehenden Schützenlinien von drei Seiten unter Trommelfeuer. Die Reihen lichteten sich, aber wankten nicht.

Plötzlich hatte unser Hauptmann durch das Glas die Franzosen auf etwa zweitausend Meter Entfernung entdeckt. Das war noch zu weit, um mit Erfolg das Feuer eröffnen zu können, und so hieß es sich weiter vorarbeiten, dem anstürmenden Feind den Weg zu verlegen .....

Auf der Höhe boten sich Bilder, die mich im tiefsten Innern erschauern ließen. Da lag einer von einem Landwehr-Infanterie-Regiment, dem das Blut über das Gesicht rann und ihn bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Dort hatte ein Bayer einen Brustschuß und wieder einem andern war das Bein zerschmettert. Hilflos und stöhnend lagen die armen Kerle da und dabei schlugen die Granaten dicht bei ihren Plätzen ein und konnten sie jeden Augenblick erschlagen.

Jammernd baten mich einige um Verbandpäckchen, die jeder Soldat bei sich trägt. Ich hatte dieselben schon längst an andere verwundete Kameraden abgegeben und konnte leider nicht helfen.

Die feindlichen Maschinengewehre gaben ein rasendes Feuer auf uns ab. Man konnte sich kaum erheben und mußte sich kriechend vorwärtsarbeiten.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

2. Verwundet.

Rechtzeitig hatten wir uns den anstürmenden feindlichen Kolonnen entgegengeworfen und den Franzosen halt geboten.

Unsere Schützenlinien waren etwas auseinandergerissen, und ich war in meiner Eigenschaft als stellvertretender Zugführer gerade dabei, die Verbindung innerhalb des Zuges wieder herzustellen.

Da ein dumpfer Schlag! Ich wurde auf die Seite geschleudert und blieb einige Augenblicke liegen. Zunächst hatte ich das Gefühl, als sei mein rechter Arm abgeschlagen, und leise sagte ich vor mich hin: „O weh, mein rechter Arm!"

Dann brannte es mich an der rechten Schulter, am Hals und am linken Fuß, als sei man mit glühenden Eisen in das Fleisch gefahren. Der rechte Arm hing kraftlos herunter, am Unterarm war der Waffenrock zerfetzt und aus zwei Wunden quoll Blut.

Tornister und Koppelzeug abschnallen, und das Gewehr, das ich ja nicht mehr halten konnte, wegwerfen, war das Werk eines Augenblicks.

Dann sah ich mich nach Kameraden um, die vielleicht die Wunden hätten verbinden können. Rings umher niemand als stöhnende Verwundete.

Mit der linken Hand den verwundeten rechten Arm haltend, rannte ich nach rückwärts. Auf der ganzen Strecke lagen Verwundete, die sich nicht bewegen konnten, und dann wieder sauste eine Granate über den Kopf hinweg und schlug wenige Meter vor mir ein.

Zunächst kam ich an einen Schützengraben, der von Reserven besetzt war, dann nach einer Sandgrube, in der unsere Artillerie Stellung genommen hatte. Da stand ein Geschütz, das nur noch von zwei Mann bedient wurde,

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

während der übrige Teil der Mannschaften tot oder verwundet war.

Als man mich in zerfetztem, blutigen Waffenrock, den rechten Arm haltend, kommen sah, nahm mich ein Artillerist in den Unterstand und legte mir einen Notverband an.

Mit diesem Notverband kam ich an feuernden Geschützen vorbei in das Dörfchen Givenchy, hinter dessen Häusern weitere Reserven und vorgefahrene Munitionswagen standen.

Von allen Seiten kamen Verwundete herbei, teils auf Bahren getragen, teils gestützt auf Kameraden. Nach langem Suchen kamen ein ebenfalls verwundeter Bayer und ich nach einem Haus, in dessen Keller ein Stabsarzt tätig war. Es war ein kleiner, schmutziger Keller, in den man sich flüchten mußte, da alle Augenblicke eine Granate in das Haus einschlagen und alles unter sich begraben konnte.

Der Stabsarzt sah meine Wunden nach und legte die nötigen Verbände an. Er war allein und hatte alle Hände voll zu tun. In diesem kleinen, dumpfen Keller von Givenchy zeigte sich viel Jammer. Da brachte man einen Offizier die kleine Kellertreppe herunter, der einen Bauchschuß erhalten hatte und mächtig aus seiner Wunde blutete. Dort saß einer mit einem Kopfschuß und stierte ständig in eine Ecke, und wieder ein anderer hatte einen Schuß in den Mund und konnte nichts essen und trinken.

Die Krankenautos konnten infolge des starken Granatfeuers, das auf den Anmarschwegen lag, vor einbrechender Dunkelheit nicht herankommen. Es war jetzt ein Uhr mittags, und so mußten die Schwerverletzten bis zum Abend liegen bleiben.

Ich kannte den Weg, den wir am Vormittag gekommen waren, und so machte ich den Versuch, allein

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

nach Lens zu kommen. Ueber freies Feld, auf dem immer noch die Granaten einschlugen, lief ich nach einem Hohlweg, in dem man einigermaßen gedeckt war.

Dort stand eine Feldküche, die gerade nach Lens fuhr, und der Führer sagte sofort zu mir: „Komm, Kamerad, ich nehme dich mit nach Lens!"

Ich setzte mich auf den vorderen Teil der Feldküche, hielt mich mit dem linken Arm fest und dann ging es im Galopp unter heftigstem Granatfeuer auf der Straße nach Lens.

Unterwegs begegneten uns immer wieder neue heranrückende Reserven und lange Munitionskolonnen, die im Galopp vorfuhren. Alles, was nur Waffen hatte, wurde vorgeschickt.

Mich fuhr der liebe Kamerad von der Feldküche bis zum Feldlazarett, wo die Verbände noch einmal nachgesehen wurden.

Es war zwei Uhr nachmittags. Das Sanitätsauto stand schon im Hofe des Lazaretts bereit, und mit noch sechs Kameraden wurde ich weiter zurückgebracht, zurück aus dem Feuerbereich in ein Feldlazarett.

3. Im Feldlazarett.

Ueber eine holprige Landstraße, auf der kilometerlange Kolonnen nach vorne in den Kampf zogen, fuhren wir Henin-Lietard zu.

Die Wunden schmerzten, aber man biß auf die Zähne. Neben mir saß ein Kamerad, der glaubte, seine Schmerzen nicht mehr auszuhalten. Wir sprachen ihm Hoffnung zu und gaben ihm aus der Feldflasche zu trinken.

Vor einem schmucken Gebäude mit einer prächtigen Gartenanlage hielt das Auto. Sanitäter mit Tragbahren eilten herbei. An den Fenstern lagen Männer in gestreiften Anzügen.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unter der Eingangspforte standen die Aerzte und nahmen uns sofort in Empfang. Das Glück wollte es, daß der leitende Chefarzt Dr. W. Gaertner aus Karlsruhe mich kannte und sich in jeder Beziehung meiner liebevoll annahm.

Zunächst wurde ich von Stabsarzt Dr. Ballinger aus Bruchsal, der durch sein liebenswürdiges Wesen sofort die Sympathien aller Verwundeten gewann, eingehend untersucht und verbunden. Drei Granatsplitter in Schulter, Hals und linkem Fuß, sowie ein Gewehrschuß durch den rechten Unterarm waren das Ergebnis der Untersuchung. Mit Interesse hörte man meine Erzählung von den heftigen Kämpfen, die im Gebiete der Lorettohöhe tobten, und da wußten die Aerzte, daß es an diesem Sonntag, 9. Mai, noch einen arbeitsreichen Tag gebe.

Es war nachmittags drei Uhr. Ich lag in einem freundlichen Zimmer des Lazaretts. Durch das geöffnete Fenster kam die erfrischende Mailuft herein, und das frische und sprießende Grün im Garten da drunten tat dem Auge ordentlich wohl.

Vor drei Stunden hatte ich noch auf dem blutigen Schlachtfeld gekämpft, und jetzt lag ich schon im weiß überzogenen Bett, den rechten Arm im Verband und Hals und Schulter verbunden. Neben mir stand eine französische Schwester in ihrer weißen Haube, fragte mich nach meinen Wunden und sprach mit mir über den Krieg, diesem „Malheur pour nous et pour vous", wie sie sich ausdrückte. Als das Essen kam, stand die Schwester neben meinem Bett, hielt den Teller und gab mir löffelweise Suppe, Fleisch und Kartoffeln.

Drüben von der Lorettohöhe herüber donnerten die Geschütze. Ich dachte an meine Kameraden, die noch draußen auf dem Schlachtfelde standen wie eine feste Mauer, an der alle Anstürme des Feindes zerschellten, alle Durchbruchsversuche zunichte wurden.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wie viele, die in der Frühe mit mir aus Lens auszogen, lebten noch? Was machte der Bruder, der ebenfalls draußen auf der Vimy-Höhe stand, dem Feinde ein Halt zu gebieten? Ich barg mein Gesicht in die Kissen und weinte, weinte wie ein kleines Kind um meine Kameraden.

Unbemerkt war die Türe meines Zimmers aufgegangen und herein kam mit freundlich-lächelnder Miene ein Feldgeistlicher. Er fragte mich nach der Art der Verwundung und sprach mir herzliche Worte des Trostes zu. Und als er mir die Hand zum Abschied reichte, da waren wir gute Freunde geworden und täglich verweilte der Geistliche kurze Zeit an meinem Bett.

Immer, wenn unten im Hof ein Auto mit neuen Verwundeten vorfuhr, erkundigte ich mich sofort bei dem Sanitäter, ob keine Leibgrenadiere dabei seien. War es doch kein Ding der Unmöglichkeit, daß man den Bruder schwerverwundet auf der Bahre herbeibringe.

Am Abend wurde mein Hauptmann ins Lazarett eingeliefert. Ein Gewehrschuß hatte ihm den rechten Ellenbogen zerschmettert. Die ganze Nacht kamen Autos mit Verwundeten an und fuhren wieder ab.

Drunten auf der Landstraße zogen ganze Infanterie-Divisionen, die mit Autos und Eisenbahnen rasch herbeigeholt worden waren, an die Front, um den gewaltigen Ansturm des Feindes aufzuhalten.

Drei Tage lag ich in dem Feldlazarett, aufs aufmerksamste gepflegt. Die Räume konnten all die Verwundeten nicht mehr aufnehmen, die von der Front kamen. Da hörte ich auf einmal von der geplanten Zusammenstellung eines Lazarettzuges, der die Transportfähigen nach Deutschland bringen sollte, und wie ein Traum klang es an mein Ohr: „Deutschland, Heimat!“ ...

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

4. In der Heimat, in der Heimat .....

Drei Tage und drei Nächte klang nun schon der Schlachtenlärm an unser Ohr. An einem Maimorgen wurden wir am Bahnhof zu Henin-Lietard in den Lazarettzug II des rheinisch-westfälischen Malteser-Ordens verladen.

In hellen, luftigen Wagen mit sauberen Betten wurden wir untergebracht. Freundliche, allezeit hilfsbereite Malteser sorgten während der zweitägigen Fahrt für unser Wohl.

Am Abend des 12. Mai hatte uns der Zug bis Lille gebracht, und als wir am andern Morgen, am Christi-Himmelfahrtstag, aus tiefem, wohltuendem Schlaf erwachten und von unseren Betten durch das Fenster hinausschauten, da fuhren wir durch fruchtbare belgische Landschaften mit kleinen freundlichen Dörfchen und Städtchen.

Um die Mittagsstunde kamen wir nach Lüttich und dann ging es weiter, der deutschen Grenze zu. Vor sieben Monaten hatten wir zum letzten Male auf deutschem Boden geweilt, als uns die Pflicht von der Côte Lorraine nach Nordfrankreich rief und wir in Metz verladen worden waren. Inzwischen war das Weihnachts-, Neujahrs- und Osterfest ins Land gezogen und nun sollten wir unser Vaterland wiederschauen.

Gegen zwei Uhr nachmittags kam unser Zug nach Aachen. Nun waren wir wieder auf deutschem Boden, waren dem Vaterland wiedergegeben .....

Nach kurzem Aufenthalt ging's weiter über München-Gladbach, Neuß nach Düsseldorf. Ueberall wanderten Leute, die den prächtigen Himmelfahrtstag zu einem Spaziergang benutzten, und als man unseren Lazarettzug vorbeifahren sah, da blieb man einen Augenblick stehen und winkte uns die Grüße der Heimat zu .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In der Nacht kamen wir an unseren Bestimmungsort Münster in Westfalen. Am andern Morgen wurden wir in die Lazarette der Stadt verteilt. Stumm und ergriffen stand das Publikum da und schaute uns nach, als wir auf Tragbahren von den Straßenbahnwagen aus nach dem Garnisonslazarett getragen wurden.

Drei Tage später saß ich, mit dem Arm in der Schlinge, im Schnellzug Münster—Berlin. Meine Schwester war herbeigeeilt, um mich in das St.-Norbert-Krankenhaus nach Berlin-Schöneberg zu bringen, in welchem sie selbst im Dienste des Roten Kreuzes tätig war.

Und als ich am Abend in Berlin, Bahnhof-Zoo, ausstieg und mich, acht Tage nach meiner Verwundung, das Großstadtleben mit seinem Lärmen und Rauschen umfing, da schwanden mir doch die Sinne und ich mußte rasch nach den Armen meiner Begleitung greifen.

* *
*

Zwei Monate lag ich in dem gastlichen St.-Norbert-Krankenhause, in welchem der Chefarzt Dr. Kuhn und die liebenswürdige Mutter Priorin mit ihrem Stabe von Schwestern alles aufboten, den Verwundeten den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Der gute Fortschritt in der Heilung meiner Wunden gestattete einen Urlaub, der durch das freundliche Entgegenkommen des Chefarztes genehmigt wurde.

Die Sehnsucht nach der engeren Heimat, dem geliebten Badnerland, das meine Augen nunmehr elf Monate nicht mehr geschaut hatten, nagte doch an meinem Herzen.

Als ich an einem schönen Julimorgen, fast ein Jahr nach unserem Auszug aus der Garnison, im Schnellzug die Bergstraße entlang fuhr, drüben die Berge des Odenwaldes herübergrüßten, auf den Feldern die Bauersfrauen schaffensfreudig ihrer Arbeit nachgingen und in

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

den Dörfern die Jugend sorglos spielte, da kamen mir die Freudentränen in die Augen, und ich wußte, daß all die Opfer draußen nicht umsonst gebracht worden waren. Hier lag die Heimat vor meinen Augen ausgebreitet, unberührt von den Schrecknissen des Krieges, von keines Feindes Fuß bis jetzt betreten.

Und da der Zug in die mächtige Bahnhofshalle der badischen Residenz einfuhr, empfing mich nach elfmonatiger Abwesenheit tränenden Auges die liebe Mutter, und es war zur Wahrheit geworden, was wir beim Abschied so oft gesungen hatten: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!“

Badische Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe